



**Z**um Fototermin im Zürcher Swiss Casino kommt Eliana Burki auf hohen, aber pflastergängigen Schuhen, ein Kofferchen mit Reisegepäck hinter sich her rollend. Ihr Instrument schält sie aus einem handlichen Täschen. Wie ein Teleskop zieht sie es aus auf seine volle Länge von 3 Metern 70. «Das Burki-Horn!», sagt Burki stolz. Es ist, was man als gewagt bezeichnen muss, aus Karbon, federleicht und aussen silbrig. Burki hat es sich in Texas bauen lassen, samt aufsteckbaren Ventilen. Diese Ventile als gewagt zu bezeichnen, wäre eine Untertreibung. Sie sind ein Aufstand gegen das Naturgesetz. Und sie haben der Künstlerin das Leben nicht nur leicht gemacht.

Traditionellerweise (und Tradition gilt viel in diesem Metier) ist das musikalische Spektrum eines Alphorns nämlich auf wenige Tonarten beschränkt - die Länge des Horns bestimmt, auf welche. Die Klappen heben diese Beschränkung auf. «Wenn früher eine Begleitband d-Moll anstimmte, hatte ich nur vier passende Töne, was vor allem an improvisierten Jam-Sessions ein Problem war», erklärt Burki. «Auf dem Burki-Horn kann ich wie auf dem Klavier alle Töne spielen.»

### **Bewahre, nein!**

Nicht dass Burki das Alphorn aus Überheblichkeit neu erfinden wollte, bewahre, nein! Sie ist seinem Klang so treu verpflichtet, dass sie manchmal 20 Minuten lang im Schneidersitz einen einzigen Ton bläst. Überhaupt seien viele Alphorntöne nicht ganz rein, sagt sie. Allen voran das berühmte Alphorn-Fa, der elfte Ton der Naturtonreihe, der irgendwo zwischen f und fis schillert, manchem an wohltemperierten Klängen geschulten Profimusiker Kopfzerbrechen bereitet und vom Schweizerischen Jodlerverband, der auch für Alphörner zuständig ist, bis Ende der achtziger Jahre verpönt war. Eliana Burki hingegen lebt mit dem Fa in den Ohren richtig auf. «Diese Unbestimmtheit ist es gerade, die den Alphornklang so sphärisch macht und ins Herz gehen lässt.»

Wenn Burki das Alphorn mit baulichen Extras über seine natürlichen Grenzen hinaustreibt, dann also nicht

aus einem klangästhetischen Unbehagen heraus, sondern aus existenzieller Notwendigkeit. Irgendwann hat sie ihre Leidenschaft für das Instrument an den Punkt geführt, an dem sie nicht nur mit ihm leben wollte, sondern auch von ihm und für es. So viel gab aber weder das Alphorn selbst her noch seine kleine Schweizer Heimat. Burki brauchte ein transportfähiges Instrument, das sie jederzeit überallhin mitnehmen konnte. Und sie brauchte eben auch eines, mit dem sie in allen Tonarten spielen konnte.

Warum aber kapriziert sich eine lebenslustige, nasengepöckelte junge Frau, die auf dem Podium gern kurze Röcke trägt, auf ein Instrument von knorriger Urtümlichkeit? Auf eines zudem, das in den Augen der meisten ihrer sich für gebildet haltenden Landsleute nach wie vor den Inbegriff patriotischen Biedersinns darstellt? Ach ja, warum. Weil sie immer wieder nach einer Erklärung für das Unerklärliche gefragt wird, erzählt Burki ein Erlebnis, das tatsächlich mit der Erfahrung von Heimat zu tun hatte: «Mein Vater war Radrennprofi. Einmal ist er am Ziel eingefahren und da waren Alphornspieler. Ich hörte das und wusste, das ist mein Instrument.»

Voilà - das Mädchen wollte keinen Tag länger Klavier üben, sondern zwischen Männern, die sie um drei Köpfe überragten, im Trachtenrock das Alphorn blasen. Bald bat sie ihren Lehrer, den Alphornkomponisten Hans-Jürg Sommer, um schmissigere Literatur, Miles Davis, Blues, solche Sachen. Sommer griff zur Feder und setzte Töne für seine einzige Schülerin. In die Ferien nahm sie einen Gartenschlauch mit und brachte ihn mit ihrem Holzmundstück zum Klingeln. Während einer Zugfahrt nach Mailand blies sie so lange durch ein Röhrchen Luft in eine Mineralwasserflasche, bis die Bläschen ohne Unterbruch hochgurgelten - sie beherrschte nun die Zirkuläratmung, wie man sie etwa von australischen Didgeridoo-Spielern kennt.

Früh wird klar: Die junge Alphornistin hat die Weichen auf Ausbruch gestellt. Wegbereiter gibt es schon ein paar. Nicht unbedingt die Pepe-Lienhard-Band, die das Alphorn am Concours d'Eurovision de la Chanson 1977 mit dem Song «Swiss Lady» ins internationale Schaufenster rückte - allerdings, was man hörte, mit einem

## Heimat braucht Klänge

Seine Rolle als Schweizer Nationalinstrument war dem Alphorn nicht in die Wiege gelegt. Denn erstens stand diese Wiege in Asien, erst im 16. Jahrhundert fand das Horn in die Schweiz. Zweitens geriet es hier im 18. Jahrhundert fast in Vergessenheit, nachdem verarmte musizierende Hirten es in den Städten als «Bettelhorn» in Verruf gebracht hatten. Als die Franzosen um 1800 die Macht des Patriziats zerstört hatten, begann sich patriotisches Gedankengut zu artikulieren. Die allmählich ins Land strömenden (vorwiegend englischen) Touristen befeuerten und ballenbergisierten dieses bereitwillig: Vom Geist der Romantik getrieben, brachten sie Folklore und Alphorn zum Blühen. Inszenierte Folklore ist das Instrument bis heute geblieben. Bauart und Spielweise, Werkzeuge des Heimatschutzes, werden vom Eidgenössischen Jodlerverband geregelt.

Trompetenmundstück. Deutlich alphorniger ist da schon das Schaffen von Balthasar Streiff und Hans Kennel. Beide haben das Alphorn aus seinem traditionalistischen Korsett befreit und als experimentelle Volksmusiker neue Wege beschritten. Als ihr grösstes Vorbild bezeichnet Burki allerdings den russischen Tausend-sassa Arkadi Schilkloper, für dessen virtuoses Lippenspiel keine physikalischen Gesetze zu gelten scheinen.

### **Rigi und Tonhalle**

Mit 17 gibt Burki die Lehre als Tierarztgehilfin auf und studiert an den Jazzschulen in Basel und Bern Gesang und Piano. Bald verdient sie den Lebensunterhalt mit dem Alphorn - und bald auch den halben ihrer Begleitband I Alpinisti. Sie nimmt Platten auf, Funk, Blues, Jazz, viel selbst komponiertes. Und sie erobert den klassischen Konzertsaal. Der Schweizer Dirigent Johannes Schlaefli engagierte sie für Orchesterauftritte auf dem Rigi und in der Zürcher Tonhalle. Ein befruchtendes Crossover, aber keine Revolution: Schon Leopold Mozart hat ein Konzert für Naturhorn komponiert, auch bei Beethoven oder Franz Liszt erklingt das Alphorn und in neuerer Zeit in Werken von Jean Daetyler oder dem Jazz-Komponisten Daniel Schnyder. Dessen Konzert für Alphorn und Orchester gilt als Pièce de Résistance der konzertanten Naturhornmusik - Burki hat es gerade mit Johannes Schlaefli und dem Münchner Rundfunkorchester auf CD eingespielt.

«Bitte die Haare aus dem Gesicht», fordert der Fotograf. «Und neutraler dreinschauen, die Körperhaltung ein bisschen breiter, böser!» Mühelos tut Burki wie gewünscht, und so sind die Fotos bald im Kasten. Die Musikerin schiebt die zehn Karbonteile wieder ineinander und schreitet los Richtung Bahnhof. Geschwind! Eben von einer Konzertreise durch Hamburg, Berlin und Warschau zurück, ist sie wieder auf dem Weg nach Deutschland, danach geht's nach Los Angeles, ihrem (je nach Blickwinkel) Erst-, Zweit- oder Drittwohnort neben Solothurn und Zürich, wo sie ein Studio hat und die meisten ihrer zehn Konzeralphörner; Los Angeles also dient eher der Entspannung, ihr Freund, ein Schlagzeuger, lebt dort, Eliana schwimmt mit Delphinen oder rockt,

was man auf Youtube sehen kann, in Malibu mit dem Alphorn den Strand. Nebenbei besucht sie in Beverly Hills eine Schauspielschule, die gleiche wie einst George Clooney, eine Filmrolle hat sie auch schon.

Die meiste Zeit aber ist die Weltbürgerin unterwegs, in Südamerika und Asien etwa, wo sie besonders herzlich empfangen werde; ab Februar also Tokio, Lima, Australien, Mexiko. «Meinen 40 Kilo schweren Koffer mit dem hölzernen Konzertalphorn und den elektronischen Geräten lasse ich meist am Flughafen.» Sie wisse ihn beim Swiss-Bodenpersonal in guten Händen. Etwas gar deutlich lobt sie den Carrier, mit dem sie zusammenarbeitet: Wird in Singapur oder Kiew eine neue Destination eingeweiht, gibt Burki dort ein Konzert. Auf gutem Fuss steht Burki auch mit eidgenössischen Ämtern und Institutionen, sie tritt an Botschafts-Events auf, Schweiz Tourismus lud sie an die Eröffnung der Weltausstellung in Schanghai, Doris Leuthard nahm sie mit nach Oslo, «als musikalisches Geschenk für die Königsfamilie».

### Klang der Schweiz

Es ist wohl nicht falsch, Eliana Burki als international auffälligste Botschafterin des Schweizer Nationalinstruments zu bezeichnen (die 17-jährige Schaffhauserin Lisa Stoll macht vor allem im folkloristischen Kontext Furore, etwa in der Sendung «Musikantenstadl»). Burki verkörpert einen Klang der Schweiz, der allen äusseren Anforderungen bezüglich Veränderungsbereitschaft gewachsen scheint. Eine junge Virtuosa, die das Nationalinstrument mit keckem Outfit und musikalischer Experimentierfreude aus seinem Schollen-Kontext befreit (vgl. Kasten) - was will die politische Schweiz in Zeiten des Steuerstreits und allgemeinen Imageverlusts mehr?

Marktwirtschaftlich ausgedrückt, macht Burki das Alphorn fit fürs globale Konzert-Business. War sein Platz einst auf weiträumige Landschaften beschränkt, wo es nirgendwo ansties, trägt Burki es mit der Leichtigkeit, mit der andere nichts als ihr Handtäschchen befördern, in die Konzerthallen und Jazzklubs zwischen Quito und Schanghai. Dass sie dabei selten ohne Mikrofon und elektronische Klanggeräte auskommt, mag



### Während Burki mit der Missbilligung der Traditionalisten leben kann, wiegt die Ignoranz der Kulturelite schwerer.

vielleicht jeden Sennen entsetzen, der noch einen Rest an Stolz in der Brust trägt. Aber müsste nicht auch die kulturelle Elite des Landes auf eine wie sie längst gewartet haben?

### Heldenmythen

Offenbar nicht. Zwar sind die verkraupften Jahrzehnte nach 1968 längst vorbei, als ein linksintellektueller Diskurs der Heldenmythen-Schweiz gegenüber Schweigen verordnete. Schon seit den späten neunziger Jahren inszeniert sich heiter die sogenannte «Swissness» - jedenfalls auf dem Land, wo sich neben dem «Musikantenstadl» auch Schwingfeste, Tanzwettbewerbe und Volkskultur-Festivals wachsender Beliebtheit erfreuen. Doch von dieser vielversprechenden Konstellation kann Burki nicht profitieren, ihr Entdeckermut fällt zwischen Stuhl und Bank. Schon ihr erster Auftritt an einem Jugendwettbewerb wurde nicht gewertet, weil ihr Stück nicht den Normen entsprach. Mittlerweile hat sie sich der Alphornszene so weit entfremdet, dass sie in dem 2012 erschienenen Buch «Das Alphorn. Tradition, Handwerk, Musik» mit keinem Wort erwähnt wird.

Selbst Burkis ehemaliger Lehrer Hans-Jürg Sommer lehnt es am Telefon ab, etwas zu seiner Ziehtochter zu sagen. Zu vieles sei verdreht worden, von den Medien, aber auch von Burki. Sommer, ein ausgewiesener Spezialist auf seinem Gebiet, der seit vielen Jahrzehnten nach authentischer Alphornmusik forscht auch selber welche im alten Geist komponiert, fällt zu Popularisierungsversuchen in Burkis Art ein harsches Urteil; sie seien keine Alphornmusik, sondern «ein anderes Spiel mit dem gleichen Ball».

Während Burki mit der Missbilligung der Traditionalisten leben kann, wiegt die Ignoranz der Kultureliten schwerer. In die hippen Schweizer Jazz-Klubs wie das Zürcher Moods werde sie kaum eingeladen, sagt sie. Vor dem Alphorn mache die Swissness-Begeisterung zumindest in den Städten offenbar halt; «wer das Wort Alphorn hört, denkt immer noch reflexartig an Tracht und Trögli, statt sich im Konzert ein eigenes Bild zu machen».

Martin Hess, bekanntgeworden als Manager von Stephan Eicher und als Veranstalter des auch von Intellektu-

ellen anerkannten Volksmusikfestivals Obwald, kann das nur bestätigen. «Auch ich habe das Alphorn nicht auf dem Radar. Ich habe noch nie eines auf der Alp gesehen.» In den Bergen sei doch meist Ballermann-Musik zu hören, die heute gepflegte Alphornkultur sei ein Kunstprodukt des Tourismus des 19. Jahrhunderts und der Landesverteidigung im Geist der Landesausstellung 1939. Heute werde sie vom Eidgenössischen Jodelerverband (dem sie verbandstechnisch angehört) reguliert. «Im Alltag kommt sie so wenig vor wie die Tracht.»

So findet der Ton der Schweiz, für den Burki in der Fremde geliebt wird, zu Hause nicht ganz so viel Gehör. Besonders schmerzhaft bekam die Musikerin dies im November zu spüren, als sie, als vielleicht profilierteste Kandidatin, schon in der ersten Vorausscheidung zum Eurovision Song Contest scheiterte. Sie verbirgt nicht ihre Enttäuschung darüber. «Ganz bestimmt werde ich es nicht noch einmal versuchen. Eher nehme ich für ein anderes Land teil.» Sagt es und entschwindet im Bahnhof, von wo die Züge hinausfahren in die weite Welt.

ANZEIGE

Medizinisches Zentrum  
Bad Ragaz

Schenken Sie im 2014  
Ihrer Gesundheit mehr  
Aufmerksamkeit.

Buchen Sie Ihren  
«Gesundheits  
Check-up»

GRAND RESORT  
Bad Ragaz  
\*\*\*\*\*

[www.resortragaz.ch/checkup](http://www.resortragaz.ch/checkup)